

Europa im Wandel

Teil 1: "Europa - das heißt mehr Zivilisation" - die multinationale Karpatenregion sieht Europa gelassen entgegen

Ein Feature von Ute Schaeffer.

Die Zeit ist stehen geblieben im äußersten, westlichen Zipfel der Ukraine. Hier in den sanften Hügeln der Karpaten, direkt an der Grenze zu Ungarn und der Slowakei leben die Menschen wie in Westeuropa vor mehr als einem halben Jahrhundert. Kleine Gehöfte und einfache Holzhütten schmiegen sich in das satte Grün der Karpaten, das sich von Pressburg an der Donau bis an die Grenze des ukrainischen Steppengürtels spannt. Die Menschen in den Karpaten leben von der Hand in den Mund. Geheizt wird mit Holz und Kohle, warmes Wasser gibt es nur stundenweise. Reguläre Arbeit gibt es kaum, die Menschen beackern ihre kleinen Felder von Hand. Es ist ein weitgehend geldloses Wirtschaften in diesem Winkel Europas

Seit sowjetischer Zeit gilt die Karpatenregion als Erholungs- und Feriengebiet. Im Winter wird hier Ski gefahren. Eine ganze Reihe guter Kurhotels, schon vor Jahrzehnten gebaut, haben bis heute ein leidliches Auskommen; schließlich ist das Wasser der Karpaten-Quellen für seine Heilkraft bekannt.

Wer dort kurt und sich von den Strapazen des Alltags erholt, der sucht Abwechslung bei einem Ausflug in das 80.000-Einwohner-Städtchen Mukatschewo. Noch vor vier Jahren war das Zentrum der Stadt ebenso grau und verlassen wie in vielen anderen Städten in der ukrainischen Provinz: eine Handvoll heruntergekommener Gebäude, verfallene Fassaden, ein menschenleeres Stadtzentrum. Doch in nur wenigen Jahren hat sich das Gesicht von Mukatschewo, das nur 30 Kilometer von der künftigen Schengen-Grenze liegt, gewandelt. Die Stadt ist kaum wiederzuerkennen: Ein Riese von einem Maler hat – so scheint es – die Häuser im Zentrum der Stadt mit Farbe überzogen. Dabei hat er tief in die Farbtöpfe gegriffen, sich um Nuancen und Abstimmungen wenig gekümmert. Das Rathaus erstrahlt in einem klaren Flaschengrün, die Fassaden der anderen Häuser leuchten in Rosa oder Hellblau, in Pink und einem sonnenhellen Gelb. Es ist eine Fußgängerzone entstanden, mit einem Denkmal in der Mitte, um das sich die Jugendlichen versammeln. Und gleich eine ganze Reihe von Cafés und Restaurants laden Touristen und Einwohner zum Verweilen ein.

Gewachsen ist die Stadt in den vergangenen Jahren nicht. Und immer noch gibt es abseits der Fußgängerzone keine Straßenbeleuchtung. Aber Mukatschewo lebt. Und es ist den Menschen auf der Straße anzusehen, dass sie ein Auskommen haben.

Die Einnahmen der Stadt haben sich in den vergangenen Jahren vervierfacht. Es wurden 20 000 neue Arbeitsplätze geschaffen. Und es gibt in Mukatschewo so etwas wie soziale Fürsorge - Hilfsprogramme für Bedürftige. In der Ukraine ist das immer noch eine Seltenheit. Es gibt karitative Organisationen, einen Frauen- und einen Rentnerrat etc. Finanziert werden diese Programme von der Stadtverwaltung und den örtlichen Unternehmern. Sie versorgen die 2000 alten Menschen in Mukatschewo mit Kartoffeln und Gemüse und zwei Drittel aller Schulkinder täglich mit einer warmen Mahlzeit.

Bürgermeister Kull ist stolz auf diese Veränderungen. Mukatschewo ist in der Region Spitzenreiter in Sachen Auslandsinvestitionen, 20 Millionen Dollar kann die Stadt bisher für sich verbuchen. Eine eigene Abteilung für Wirtschaftsförderung berät westliche Interessenten. Die Stadt sichert dem Investor umfassende Garantien zu, damit er Produktionsstätten aufbaut und die dort hergestellten Waren im Inland und im westlichen Ausland verkaufen kann, so der Bürgermeister.

"Jeder Investor, der zu uns kommt, bekommt alle Informationen, die er braucht: über Räume, Grundstücke oder über Mieten. Wir haben die Gesetze ins Deutsche und ins Englische übersetzt und helfen bei der Vorbereitung von Investitionsprojekten. Diese werden durch die Gebietsverwaltung geprüft. Außerdem schließen wir einen Vertrag ab, in dem die Verpflichtungen beider Parteien dokumentiert sind. Dadurch erhält der Unternehmer aus dem Ausland auch gewisse Garantien."

Natürlich profitiert Mukatschewo von seiner geographischen Lage. 40 Lastwagen verlassen jeden Tag die Stadt und fahren Richtung Westeuropa. Noch ist das einfach, denn die Grenzen zu Polen und

Ungarn sind offen. Das wird sich mit dem EU-Beitritt der beiden Nachbarstaaten ändern. Polen hat bereits angekündigt, ab dem kommenden Sommer auch von den Ukrainern Visa zu verlangen. Bürgermeister Kull:

„Wenn die Westgrenze unseres Landes gleichzeitig die Schengen-Grenze ist, wird das bestimmt Schwierigkeiten für uns bedeuten und die bilateralen Beziehungen sicher stören. Ich glaube aber, dass die Diplomaten dieses Problem auf ihrer Ebene lösen werden. Wir sehen aber auch, dass es nur deshalb zu einer Aktivierung der Investitionen in Mukatschewo gekommen ist, weil die westliche Grenze näher gerückt ist. Seitdem Ungarn NATO-Mitglied ist und seitdem konkrete Vorbereitungen zum EU-Beitritt des Landes laufen, verlegen ungarische Unternehmer ihre Produktion hierher, nach Mukatschewo, weil hier die Arbeitskräfte billig sind und die Gesamtkosten insgesamt viel niedriger. Zunächst haben die Österreicher ihre Produktion nach Ungarn, in die tschechische Republik oder die Slowakei verlegt, jetzt gehen sie weiter nach Osten, in die Ukraine hinein.“

In den Dörfern um Mukatschewo leben noch Deutsche. Ein paar tausend sind übrig geblieben vom größten Siedlungsgebiet der Deutschen in der Ukraine. Sie leben – wie die Ukrainer auch – in Armut. Deshalb sind die meisten nach Deutschland ausgewandert. Martha Dämming lebt, solange sie denken kann, in diesem Dorf. Sie ist 59. 35 Jahre lang hat sie gearbeitet als Eisenbahningenieurin. Sie hatte einen verantwortungsvollen Job, hat „Karriere gemacht“ - so würde man im Westen sagen. In der Sowjetukraine war es selbstverständlich, dass Frauen ihrem Beruf nachgingen. Was ihr heute von ihrem harten Arbeitsleben geblieben ist, darüber kann Martha Dämming nur lachen:

"Können Sie leben von 48 Mark? Nein! Aber ich habe hier mein Haus, meinen Garten. Nun muss ich eben da arbeiten. Ich hätte allerdings nie gedacht, dass meine Rente so gering sein würde, dass ich mein Erspartes geben muss, um zu überleben.

Martha Dämming ist heute allein in Palanka. Sie hat viele Kontakte nach Deutschland, ihr Bruder lebt dort. Und die Nachbarn, die nach Deutschland ausgewandert sind, kommen im Sommer wieder, um ihre Gärten zu bewirtschaften, ihre Trauben zu ernten. Inzwischen gibt es weit mehr ukrainische Kinder im Dorf als Deutsche. Ukrainische Familien haben die Häuser der Deutschen gekauft. Junge Leute. Aber die Perspektiven sind schlecht. Martha Dämmings Sohn ist Maschinenbauingenieur. Weil er keinen entsprechenden Job bekam, arbeitet er als Arbeiter in einem Ölterminal.

Das Leben sei nicht leicht in diesem Winkel Europas, meint Martha. Wenn ihr Sohn den Ausreisebescheid in Richtung Deutschland erhält, dann will auch sie das Dorf verlassen, in dem sie groß geworden ist. Wo die Menschen keine Perspektive hätten, meint Martha, da blieben sie schließlich nicht:

„Wenn die Rente hier etwas höher wäre, so dass man davon leben kann, dann würde ich bleiben – vielleicht, nein nicht vielleicht, sondern zu hundert Prozent.“

Nur wenige junge Leute wollen in den Transkarpaten bleiben. Einer von ihnen ist Roman Kizman. Auch er könnte ausreisen. Sein Deutsch ist gut, er hat das Schreinerhandwerk gelernt – Palanka verlassen will er dennoch nicht:

„Wie sagen die Russen: Ich brauche keine fremde Erde, ich brauche meine Erde.“

Kizman sieht dem Nahen der Schengen Grenzen ohne Furcht entgegen. Wenn man in Palanka etwas davon merken werde, dann nur im positiven Sinne, davon ist der 33-jährige überzeugt:

„Wenn die Grenze aufgeht, dann wird alles anders. Das bedeutet vor allem Zivilisation. Europa – das heißt mehr Zivilisation.“

Am nächsten Tag ist Markt in Mukatschewo. Die Markthallen sind vollgestopft mit Ständen und Buden. Hier kann jeder alles kaufen – vom Topfschwamm bis zum halben Kaninchen. Ebenso verschieden wie das Warenangebot sind auch die Meinungen über Europa bei den Händlern. Europa sei doch längst Alltag, meint Mykola. Er handelt mit Tee und Gewürzen. Der Schengen-Grenze mit ihrem Visa-Regime sieht er gelassen entgegen. Spüren Sie, dass Europa langsam näher kommt, frage ich ihn:

- **Ja, ich habe sehr viele Waren aus dem Ausland**
- **Was passiert, wenn man auch nach Polen und Ungarn ein Visum braucht?**
- **Nichts, es gibt genug Waren.**

Sein Nachbar Sergej sieht das Herannahen der Schengen-Grenzen mit Gelassenheit. Die Chancen für die Ukrainer würden dadurch eher wachsen, meint er:

„Es wird besser sein, weil der ukrainische Produzent mehr Chancen bekommen wird. Jetzt kommen die Waren überwiegend aus dem Ausland, aber dann werden mehr einheimische Waren produziert und verkauft.“

Mykola und Sergej waren beide noch nie in Westeuropa. Doch durch das Fernsehen sei man bestens darüber informiert, was dort vor sich geht, sind sie überzeugt.

Marya steht hinter einem riesigen Berg von Maronen und Walnüssen. Sie hat bereits einige Reisen unternommen. Sie war in Jugoslawien, der tschechischen Republik und Ungarn. Die Ukraine werde nie wirklich zu Europa gehören, davon ist sie überzeugt:

"Wir laufen Europa hinterher und können doch nicht aufholen. Wir sind nahe an Europa, aber die Unterschiede in der Entwicklung sind zu groß."

Mit besonderer Sorge sehen die Menschen dem neuen Schengen-Visum entgegen. Die Slowakei hat bereits vor längerer Zeit die Visa-Pflicht für Ukrainer eingeführt. Polen zögert damit noch, denn es sieht die bilateralen Beziehungen gefährdet, doch schon im Sommer 2003 soll auch das Passieren der polnischen Grenze für Ukrainer ohne Schengen-Visum nicht mehr möglich sein. Die Händler auf dem Markt von Mukatschewo fordern hier Erleichterungen:

„Für die Transkarpaten muss man eine Sonderregelung machen. Praktisch die Hälfte unserer Leute sind schon im Ausland – Verwandte, Freunde, Klassenkameraden. Wir wollen uns gegenseitig besuchen.“ ... **„Das bedeutet doch, dass man erneut einen Eisernen Vorhang herunterlässt - nur an anderer Stelle. Früher hat uns der Sozialismus getrennt, und heute wird die Ukraine auf diese Weise wieder vom übrigen Europa abgeschnitten. Die Grenzen werden dicht sein. Wem soll das nutzen?“** **„Die Visa nach Europa bringen uns nichts Gutes. Wir müssen enger mit Europa zusammen sein, und uns nicht trennen. Mit Visa wird alles viel schlechter. Die Menschen werden nicht mehr rüberreisen, und die Kontakte werden verloren gehen. Das wird uns schaden. Wir müssen uns vereinen, weil sonst das Lebensniveau hier und drüben zu unterschiedlich ist.“**

Die Menschen hier in der Region fühlen sich als Europäer. Das ist kein Wunder, denn die Karpaten haben eine multinationale, europäische Geschichte. Mehrfach wechselte im Laufe des vergangenen Jahrhunderts die staatliche Zugehörigkeit der Region. Bis 1919 gehörten die Karpaten zum Habsburger Reich, zur K-u-K – Monarchie. 1919 erfolgte der Anschluss an die Tschechische Republik, als autonomes Gebiet. 1939 waren die Transkarpaten Teil des ungarischen Reiches. Erst 1944 verlebte sich die Sowjetunion auch diese Region ein. Die sowjetische Ära ist hier - im Vergleich mit den östlichen Regionen des Landes – sehr kurz gewesen. Die Distanz zu den politischen Entscheidungen in Moskau war immer groß; Europa fühlte man sich Europa näher. Das ist auch ein Grund, weshalb viele Menschen kein Verständnis für das Schengen-Regime an der künftigen EU-Grenze haben, z.B. der Händler Wassilji:

„Es wäre besser, wenn die Europäer uns zu sich reinlassen. Die Ukraine soll sich nach Europa ausrichten. Im Osten haben wir nichts zu suchen. Nur im Westen. Warum? Schließlich waren wir schon mal mit dem Osten zusammen.“

Der Metzger Roman ergänzt:

„Wir haben hier schon sehr viel vom Westen mitbekommen: Informationen über den Alltag dort, die Lebensweise, die Kultur. Wir haben hier mehr westliche Kultur als östliche.“

Iwan Maniaks Vorfahren waren Slowaken. In Mukatschewo kennt ihn jeder. Er wird von allen Seiten begrüßt. Maniaks Vater war Lehrer. Deren Kinder genossen gewisse Privilegien, mussten allerdings auf Linie der allmächtigen Partei erzogen werden. Maniaks Weg war deshalb vorgezeichnet: Er brachte es in der kommunistischen Jugendorganisation, dem Komsomol, in eine leitende Funktion und saß 1990 im örtlichen Parteikomitee. Doch Iwan Maniak trauert den alten Zeiten nicht nach: Heute ist der 52-jährige nicht nur ein erfolgreicher Unternehmer, sondern berät auch den Bürgermeister, betreut ausländische Gäste und mögliche Investoren. Nebenher baut er eine lokale Radiostation auf.

Maniak sieht in der Erweiterung der Europäischen Union Chancen und Risiken. Wie viele seiner Landsleute teilt er die Auffassung, dass die EU-Osterweiterung auch den Beziehungen zur Ukraine

gut tun werde. Neuere Meinungsumfragen zeigen auch, wie die Ukrainer ihre eigenen Beitrittchancen einschätzen: fast die Hälfte aller Befragten hält einen Beitritt ihres Lands zur EU erst in 20 Jahren für möglich. Das ist sicher eine realistische Einschätzung. Denn auch, wenn die Integration in die EU zu den vorrangigen außenpolitischen Zielen der Ukraine gehört, so wird die EU selbst für Jahre mit der Integration der bisherigen Beitrittskandidaten zu tun haben. Dennoch: Europa muss - auch wenn die konkrete Beitrittsperspektive fehlt - eine klare Integrationspolitik gegenüber der Ukraine betreiben. Maniak warnt davor, dass die Ukraine ansonsten Gefahr laufe, noch weiter in den Sog Moskaus zu geraten:

"Wir in der Ukraine verstehen, dass der nächste Nachbar der Ukraine Russland ist. Mit Russland hat die Ukraine traditionell enge Beziehungen - und gleichzeitig eine sehr schwierige gemeinsame Geschichte. Russische Politiker sehen das auch so. Sie versuchen die wirtschaftliche Abhängigkeit der Ukraine von Russland auszunutzen. Die Europäer sollten erkennen, dass sie mehr Interesse und Engagement für die Ukraine zeigen müssen, wenn sie nicht wollen, dass die Ukraine den weißrussischen Weg geht. Denn das wäre sicher nicht wünschenswert - nicht für Europa und nicht für uns."

Der russische Einfluss ist unübersehbar; und er hat in den vergangenen Jahren weiter zugenommen. Russland ist der wichtigste Handelspartner der Ukraine. Die Energieversorgung der Ukraine hängt von russischem Erdgas ab. Auch die Journalisten der Zeitung „Wicoki Samok“ im 150 Kilometer entfernten Lemberg sehen das ähnlich. Askold Jeromin, ein junger Redakteur:

"Unsere Hauptsorge ist, dass ein neuer Eiserner Vorhang entsteht, z.B. durch die Einführung von Visa für Reisen nach Polen. Zur Zeit ist der Grenzverkehr mit Polen noch visafrei. Wir fahren dorthin, um zu arbeiten und einzukaufen. Zum ersten Mal seit vielen Jahrzehnten fühlt sich die Ukraine nicht mehr von Europa abgeschnitten. Dank der engen Kontakte mit Polen fühlen wir uns mit Europa verbunden."

Es gibt Statistiken, nach denen jede zehnte Frau aus der Region Lemberg im westeuropäischen Ausland arbeitet. Die meisten gehen nicht nach Polen, sondern nach Spanien, nach Italien oder Portugal. Die Westukraine sei so in den vergangenen Jahren zum „Hinterhof“ Europas geworden –mit schweren sozialen Folgen. Für die strukturschwache Region birgt die Abwanderung von Arbeitskräften sozialen Zündstoff. Natalia Baljuk ist stellvertretende Chefredakteurin der Zeitung „Wisoki Samok“:

"Das ist ein Riesenproblem. Die Familien gehen kaputt. Die Frauen verlassen ihre Kinder, die Väter können sich nicht richtig um ihre Kinder kümmern. Sehr oft sind die Kinder so vernachlässigt, dass sie als Waisen aufwachsen, obwohl beide Elternteile leben. Außerdem verschlechtert sich dadurch die demografische Situation im Land. Es gibt Studien, die besagen, dass die Bevölkerung der Ukraine bis zum Jahr 2030 um mehr als ein Drittel zurückgehen wird. Dann wird sie nur noch bei 35 Millionen liegen. Die Ukrainer sterben aus. Und Präsident Kutschma sagt zu diesem Problem, er sei froh darüber, dass die Leute in Polen solche guten Arbeitsmöglichkeiten hätten. Die ukrainischen Machthaber kapieren das Problem überhaupt nicht."

Gerade die Menschen im Westen der Ukraine, einer Region ohne größere Industriebetriebe, sind auf enge und produktive Verbindungen zu Europa angewiesen. Seit fast fünf Jahren ist ein Vertrag über Partnerschaft und Kooperation zwischen der EU und der Ukraine in Kraft. Die Einrichtung einer Freihandelszone ist politisch möglich. Vorbedingung dafür ist jedoch, dass die Ukraine die Bedingungen der Welthandelsorganisation (WTO) erfüllt. Davon ist das Land aber immer noch weit entfernt. Für die Westukraine, wo viele Betriebe nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion schließen mussten, ist die Einrichtung einer Freihandelszone von existentieller Bedeutung. Natalia Baljuk:

" In der Westukraine ist das Lebensniveau viel niedriger als sonst im Land. Die Arbeitslosigkeit ist hier viel höher, denn in der Ostukraine gibt es große Industrieunternehmen. Wie nennen sie "Riesen". Nach dem Zerfall der Sowjetunion konnten sie sich an die neue Situation anpassen, weil sie bessere und nähere Kontakte zur russischen Industrie haben. Unsere „Riesen“ hingegen haben alle zugemacht. So wurden die Menschen hier arbeitslos. In Lemberg beispielsweise gab es früher viele militär-industrielle Betriebe."

Eine genaue Arbeitslosenstatistik existiert nicht. Die offiziellen Zahlen liegen für Lemberg um die 4 Prozent. Doch die Wirklichkeit sieht anders aus. So setzte in den vergangenen Jahren eine regelrechte Stadfflucht ein: viele Menschen zogen von der Stadt aufs Land, denn hier ist das

Überleben der Familie durch den eigenen Garten oder etwas Landwirtschaft gesichert, so Natalja Baljuk:

" Hier kann man überhaupt nicht von Lebensniveau sprechen. Die Leute versuchen zu überleben. Wir sind zur Naturwirtschaft zurückgekehrt. Die Menschen in den Dörfern sehen überhaupt keine Geldscheine. In den galizischen Dörfern haben die Leute buchstäblich kein Geld."

Die Ukraine als "Grenzland" zwischen Ost- und Westeuropa hat nicht zuletzt eine stabilisierende Funktion - jedenfalls solange sie von Russland unabhängig bleibt. Dieser Meinung sind nicht wenige der europäischen Spitzenpolitiker. Auch deshalb darf die Schere zwischen Arm und Reich an der künftigen EU-Grenze nicht zu weit auseinander klaffen. Iwan Maniak hofft darauf, dass die europäischen Politiker die strategische Bedeutung seines Landes schon erkannt haben:

"Ich glaube, dass die europäischen Politiker sehr gut verstehen, welche Bedeutung die Ukraine für Europa hat. Denn innerhalb von zehn Jahren seit der Unabhängigkeit ist ein großes europäisches Land entstanden, mit entsprechenden Institutionen. Das spricht dafür, dass sich die Ukraine als Staat behauptet hat und sie auch künftig existieren wird. Mit der Ukraine muss man rechnen in Europa. Nicht, weil das Land ein gefährliches und eigenwilliges Ungeheuer ist, sondern, weil es ein friedlicher Staat ist. Der Annäherungsprozess zwischen Europa und Ukraine sollte für beide Seiten attraktiv sein und von beiden Seiten gewollt."